

Jetzt schlägt es Zwölf. Menetekel, das Kasperlespiel

Der Mond verhüllt sein Antlitz, stockfinster. Mit einem Mal wird es kalt. Jetzt wehen Nebelschwaden her von nirgends, wandern schwerfällig über den Kahn. Bald reglos, matte Flügel über dem. Es greint, als wollte eine ewig schon verschlossene Tür sich öffnen. Aber von keiner Tür. Dann steht die Uhr. In sich zusammengesunken kauert im Boot ein Schatten. Schweflig wimpelnd von da, wo seine Schnute sitzen müsste: Reden wir! Lässt krachend die Kinnknochenlade auf den Gespensterbrustkorb fallen und klappt geschäftsmäßig, ohne weitere Umstände die Schädeldecke auf.

Ghostwriting, Königsdisziplin für Könige ohne Land.

Der dämonische Bereich zieht an. Ein spezielles Kapitel. Da ist etwas unglücklich. Wie immer auch entlohnt, jemand zerstört sich selber dadurch im Wissenschaftsbetrieb. Jemand wird zum Schatten. Im Wissenschaftsbetrieb sorgen wesentlich die eigenen Publikationen für eine Existenz. Sogar in der Konsumgesellschaft empfiehlt es sich um seiner Seelenruhe willen nachzudenken: Was bedeutet etwas, das ich nehme, für den, der es mir verkauft. Es scheint ein wenig so, als kaufte wer die schönen, langen Haare von einer jungen Frau.

Academic writing ist voraussetzungsvoll und aufwendig. Es ist hinzu ein Krimi. Dabei kann es leicht geschehen, dass Geister sich selber schädigen, weil ihnen anders nicht wieder zufällt, was sie daran hängen an Mitternächten, aufwenden beim Zusammenklauben der Sekundärliteratur, ganz zu schweigen davon, dass es dem Gespenst eine winzige Schimmerpfütze Goldes lenkte auf seinen von fliegenden Texten überzogenen und vom natürlichen Misttext gefleckten Schreibtisch. (Misttext gehört dazu. Ein Drittel Text, zwei Drittel großer Mist!)

Nie dreht es sich bloß um einen Text, es wirbelt hinzu immer um den Apparat, aus dem dieser Text schlürft unter dem einen oder dem anderen Aspekt. Zugang zur Diskussion im Fach will und heißt es. Betrachtet mancher Prof. zuerst den Apparat und liest den Text anschließend nur sporadisch? Und herrscht die Meinung, dass das Geschreibsel häufig so schwach und elend sei, man ließe sich lieber nicht noch tiefer davon deprimieren? Die Substanz stecke in der Literaturliste, in der die eigenen Publikationen tröstend als Zentralgestirne prangen? Umfang eines Texts hat überdies nur bedingt mit seiner sekundären Unterfütterung zu tun. In einem Text, egal wie lang oder wie kurz, taucht nur etwa eine halbe, blaue Milchkanne dessen vordergründig auf, was ich für diesen lesen muss. Dass ein Thema höflich eingegrenzt worden ist, meint nicht, dass ich nur moderat ums kleine Turmgemach säuseln dürfte. Ich frage danach, weil ich auf meine Gebeine achtgeben

soll. Ich sitze am besten darauf. Abgesehen davon sitze ich mit einer entfleischten Pobacke schon auf Luthers Bibelübersetzung. Soviel zu meinem Apparat.

In jeder guten Magisterarbeit, mittelalterlich geredet, schlummert potentiell eine Diss., erkennbar an Thematik, an Gliederung und am Apparat. Bevor ein Prof. bereit ist, ein Thema zu akzeptieren, wünscht der den geplanten Aufbau des Texts zu sehen, verknüpft mit dessen Kernthesen. Erst dann heißt es: Nun tanze! Dafür muss ich den Meinschwürigen briefen. Sein Schauspiel in der Sprechstunde enthält den leisen Auftakt zum Reigen. Es scheint klüger, selber ein Thema vorzuschlagen, auch weil daraufhin klarer, detaillierter hervortritt, welche Erwartungen der Lehrkörper hegt, der das gewünschte Thema neu vermisst bei sich, und überhaupt, ob man miteinander zurechtkommt. Ziele weisen sich stets als Vorläufige. Je stärker seine Eigendynamik entwickelt umso reicher ein Text. Aus einer klaren, nachvollziehbaren und deshalb zwingenden Gedanklichkeit entsteht im wissenschaftlichen Kontext ein schöner Text. Vom Mehrwert des Texts zu sprechen erklärt den zur ökonomischen Stoffwechselschlacke. Wie die Gedanken sprachlich organisiert auftauchen, redet auch davon, wie das Schreibertalent dessen, der umgeht mit denen, geartet ist, ob es sich stärker um einen sprachschöpferischen Modus handelt oder um einen analytisch/konstruktiven. Es hinterlässt die Spur eines Einzelnen. Meinschwürige und Trugnattern sind Personen, die ihre Kommilitonen, ihre Professoren, ihre UNI behumpfen wollen. Wissen, dass sie erklären müssen, diese paar Seiten auch selber hingelegt zu haben. Sollten sie aufliegen damit, bedeutete es für sie Zwangsexmatrikulation. Sie dürften sich hinfort nicht mehr zur Prüfung melden. Lebendig begraben in den Lüften, wenn sie aufliegen. Schmücken ihre akademische Laufbahn mit einem fetten Betrug.

Die Situation hat sich inzwischen verschärft. Vielleicht weil die Not unter den Jungen aufgesprossen ist. Haben Hochschulreife und können scheinbar nicht schreiben. Die zunehmend digitalisierte, immer gesichtsfremdere, sterile UNI reißt eine riesige Einfallspforte auf für Täuschungen & Spuk.

Was hinderte übrigens die mittlerweile verseuchte Jugend, mich um die barocke Vergoldung zu bringen akademischer Geweihe, zumal ich nicht geschrieben haben darf? Geschähe mir nachgerade recht! Es steckt das Widrige darin, dass andere, unschuldige Kinder ihre Arbeiten selber zusammenkritzeln und eventuell mit diesen zur Hölle gehen. Leute mit einem erschwindelten Hochschulabschluss hielten sich überdies bald in Gefilden auf, für die sie sich nicht eignen. Aus denen könnten die Gestalten fahren deretwegen sensiblere Schülergenerationen allmorgendlich ihr Frühstück ins Waschbecken kotzen. Dürfte ich als Gespenst gewissensfürchtig und seelenrein im Hemd um Mitternacht überhaupt noch hinaus, wenn ich spukend weitere Schatten produziere?

Wenn vorgeblich selber verfasste Arbeiten von Kommilitonen verfasst worden sind- kommt häufig vor, weil es naheliegt- die Kommilitonen verfügen über einschlägige Kenntnis des Lehrkörpers, wer hat wann, worüber geschrieben, sowie von dessen Anforderungen, dann quillt das Risiko nicht selten auf von schlauer Fäulnis Gasen, wenn diese Kommilitonen, schäbig abgefunden oder frustriert durch eigenen Jammer, irgendwann plaudern oder wenn der Lehrkörper doch Lunte riecht. Es bedarf deshalb einer professionellen Größe und Unbekanntheit: Nacht und Nebel, niemandem gleich. Siegfried unsichtbar im Sattel hinter Gunter.

Wie will Niemand, der seinen Text selber nicht schreiben kann, die Qualität dieses Texts, irgendeines Texts überhaupt erkennen? Mit literaturkritischen Perspektiven hat das nichts zu tun. Ein Kritiker muss keine Poesie schreiben können- sicher, er braucht jedoch einen entwickelten theoretischen Zugang zu der und Sinne für Poesie und er muss selber eine erträgliche Prosa hinkriegen. Freilich wird No one aufschneiden, doch, er/sie könne es schon, schreibe nur deshalb nicht selber, weil er/sie keine Zeit habe oder keine Lust. ...

Wenn Niemand, der studiert, Gespenster schreiben lässt, kann Niemand vor der Prüfung es selber nicht! Wer kann, der tut.

An die da draußen

Den Wenigsten gelingt ein Satz von 0 auf 100. So ein großer Satz setzte eine bereits herangereifte Möglichkeit voraus, die bloß schlummert, die indessen von sich träumt. Eher gelingen Sätzchen. Schreiben kommt gewöhnlich von Schreiben. Morgen ist Prüfung, immer. (Im Rahmen einer Promotion heißt die mündliche erschrecklich: Rigorosum.) Es ist immer peinlich. Aber wer nicht schreibt, wird abhängig, Junkie in Bereichen, in denen Schreiben notwendig ist. Versucht selber zu schreiben! Fangt früh damit an. Mit 10 10 freie Sätze am Tag, egal wohin. Ritzt Zeichen in den Putz, kritzelt winzig auf Leinwand 1,80 x 1,80, tanzt Euren Text auf sonnenwarme Fliesen mit bloßen Füßen, formt Schneebuchstaben, die die Sonne trinkt. Schreibt! Sich anbahnendes Schreiben dürfen Geister unterstützen. Uropa David schrieb vor 100 Jahren: „Wer schreibt, der bleibt!“
Danke für Eure Aufmerksamkeit! (AR)